Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 26 (1984)

Artikel: Der Lehrer als Kulturträger

Autor: Halter, Toni

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Lehrer als Kulturträger

von Toni Halter

(Kurzfassung eines Referates an der Kantonalkonferenz der Bündner Lehrer in Brigels, September 1982)

Jeder Mensch, der eine ehrbare Arbeit ausführt, ist ein *Kulturträger,* angefangen beim Landwirt bis hin zum Weltraumfahrer. Der Lehrer ist *ex officio* ein Kulturträger.

Im folgenden soll nicht die Rede sein von der beruflichen Pflichterfüllung als kulturellem Auftrag, sondern von dem, was über das Soll und Handwerkliche hinaus aus dem Raum der Freizeit herauswirkt.

In dieser Eingrenzung nun die Frage: Wie weit zurück reichen die Spuren des Lehrers als Kulturträger?

Ein frühester Vertreter des Bündner Volksschullehrers überhaupt und zugleich des *Kultur tragenden* Lehrers ist *Hans Ardüser.*

Wenn wir den Text von Martin Schmid in «Schweizer Geschichte für Bündner Schulen» lesen, wo es heißt: . . . 'Kam der Frühling ins Land, dann schloß er die Lehrstube und zog als Maler aus . . . wobei ihn seine treue Menga auf den rauhen Wegen begleitete . . .' und uns gleichzeitig seine Fassadenmalereien vorstellen, dann haben wir an ihm einen Kulturträger im eigentlichen Sinne des Wortes. Ardüser trug Kultur in die Dörfer und Häuser, in die man ihn rief. Als Einwohner von Villa, wo Malereien von ihm zu sehen sind, glaube ich das bezeugen zu können.

Hans Ardüser war übrigens noch vor nicht so langer Zeit *aktuelles* Modell für den Bündner Lehrer – ich meine wegen der kurzen Schuldauer und der entsprechenden Entlöhnung. Er war gezwungen, einem Nebenerwerb nachzugehen.

Wieviele Schulmeister nach ihm, wieviele der noch amtierenden älteren Kollegen mußten ebenfalls das schulfreie Halbjahr mit einer Nebenbeschäftigung ausfüllen! Würde man die Arten dieser Saisonstellen, Aushilfsposten, Akkordarbeiten zusammenstellen, so ergäbe das eine buntscheckige, aber hochinteressante Collage.

Die überlangen Ferien, die den Lehrer aus der materiellen Erfordernis heraus zwangen, etwas zu unternehmen, waren zugleich die Ursache für einen Großteil seiner *schöpferischen* Leistung. 'Gelegenheit macht Diebe' sagt das Sprichwort. Wo zu den übrigen Faktoren ein wirkliches Talent gegeben ist, kommt es zum Durchbruch. Da wird einer Maler im eigenen Atelier, da wird einer Chronist wie sein berühmtes Vorbild aus dem 16./17. Jahrhundert und verfaßt eine Lokalgeschichte, einen Ortsführer oder ein Heimatbuch, da entfalten sich etliche zu Schriftstellern. So sind bekanntermaßen fast die Hälfte der Mitglieder des Schweizerischen Schriftstellerverbandes Lehrerinnen und Lehrer. Unter dem Stichwort 'Heimatbuch' zeigen die Register der Kantonsbibliothek eine wahre Parade von Lehrern als deren Verfasser.

Aber damit stehen wir schon in der Gegenwart. Gehen wir den Anfängen nach, so sehen wir Lehrer Hans Ardüser als Kulturträger einsam dastehen. Er ist für seine Zeit eine Ausnahmeerscheinung. Außer von ihm ist aus dem 17./18. Jahrhundert von keinem Schulmeister die Rede, dem besondere kulturelle Verdienste atte-

stiert werden, so wenigstens, wenn das Werk «Bedeutende Bündner» als repräsentativ betrachtet werden kann. Darin gelangen als erste Vertreter des Lehrerstandes nach Ardüser die Schöpfer des Calvenspiels, *Gg. Luck, Michael Bühler* und *Otto Barblan* zu solcher Ehre, gefolgt vom Dichter *Gian Fontana* und den Komponisten *Rob. Cantieni, Hs. Erni, Tumasch Dolf* und *Duri Sialm.*

Der Wandel vom Schulmeister gotthelfscher Prägung zum Lehrer nach heutigem Sprachverständnis vollzog sich erst um die Mitte des letzten Jahrhunderts. Wohl gab es auch früher gebildete Schulmeister, solche, die eine Latein- oder Klosterschule besucht hatten; aber diese waren die Ausnahme. Besaß einer diese Ausbildung, dann bot ihm die Kanzlei bzw. der Staatsdienst die bessere Existenz- und Aufstiegsmöglichkeit; so auch in der Republik Gemeiner Drei Bünde.

Für den Schuldienst, der eine reine Gemeindeangelegenheit war, fehlte allenthalben das Geld. So besetzte man diese Stellen mit Ungebildeten.

Hören wir Sprecher/Jenny: 'An Allerheiligen meldete sich, wer sich für den Schuldienst tauglich glaubte, und es gab fast überall etliche, seien es einheimische oder aus andern Tälern gleichen Sprachstammes gebürtige Kandidaten – vor der Gemeinde und hielt um die Schulmeisterstelle an. Eine nicht allzugrobe Handschrift, eine *starke, sonore* Stimme genügten oft den Gemeindevorstehern schon als Befähigungsprobe.'

Fragen wir bei den geschilderten Verhältnissen nach dem Kulturträger, so liefert uns einzig die sonore Stimme ein Indiz dafür.

Man hatte die Gestaltung des Gottesdienstes im Auge, wenn man dieses Kriterium wertete. Die christliche Gemeinde hat den Gesang und die Musik zum Lobe Gottes von altersher gekannt und gepflegt. Neben den lateinischen Gesängen, die in der kath. Liturgie einen breiten Raum einnahmen, gab es schon im 16./17. Jahrhundert Kirchenlieder in der Volkssprache, auch Kirchenlieder-Ausgaben. Es sei erwähnt die «Filomena» des Martinus ex Martinis fürs Engadin, die «Consolaziun dell'olma devoziusa» für das kath. Oberland, die «Musica spirituala da l'olma» von Conradin Riola für das protestantische Rheingebiet, die «Lobwasser-'schen Psalmen», den «Geistlichen Blumengarten» u. a. für die Deutschsprachigen.

Mit der starken, sonoren Stimme eignete sich der Schulmeister als *Vorsänger.* Und das war er denn auch! In einem Schulratsprotokoll der Gemeinde Flims von 1848 wird von den Schulmeistern *verlangt,* daß sie während der Schulzeit in der Kirche vorsängen. Wir gehen also nicht fehl in der Annahme, daß die ungenannten und unbekannten Schulmeister der vergangenen Jahrhunderte ihren kulturellen Beitrag insbesondere im kirchlichen Bereich geleistet haben. Das erstaunt auch nicht, war doch die Kirche die tragende Säule der abendländischen Kultur.

Aus dem Vorsänger ging der *Organist* und *Chordirigent* hervor. Die Churer Kathedrale und das Kloster Disentis erhielten schon im 16. Jahrhundert ihre Orgeln. Im 18. Jahrhundert hielt das königliche Instrument schon Einzug in viele Gemeinden. Es sind Orgeln, die z. T. heute noch spielbar und in Gebrauch sind. In Valendas, berichtet Emil Camenisch, habe Schulmeister Andreas Stefan nach 1737 66 Jahre lang die Orgel gespielt.

In den reformierten Kirchen ging es an, daß auch der Herr Pfarrer die Orgel spielte. In der katholischen war und ist das nicht möglich, weil der Priester während der hl. Handlung an den Altar gebunden ist. So berichten Sprecher/Jenny unter Bezugnahme auf P. Pazidus a Spescha, es sei für den Gesangsunterricht in den kath. Schulen besser gesorgt gewesen, weil die besser geschulten Organisten ihn ex officio zu lehren hatten. Ich bin so frei anzunehmen, dieses Kompliment gelte den Lehrern, den katholischen in diesem Falle.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden die *Chöre,* etwas später die *Blasmusikvereine.* Wahrhaftig die Domäne der Lehrer! Das würde man aus heutiger Sicht meinen. In der Tat war der damalige Lehrer von seiner Ausbildung her noch nicht durchwegs der prädestinierte Chorleiter, noch hatte er als Persönlichkeit das nötige Gewicht, um weittragende Initiativen zu starten. So wurden die ältesten Chö-

re mehrheitlich von Nichtlehrern gegründet und geleitet.

Männerchor Flims, 1836, gegründet durch den Schulrat, bzw. durch Pfr. Caviezel;

Männerchor Savognin, 1850, gegründet und geleitet durch Frl. Sabina de Latour;

Männerchor Ligia Grischa Ilanz, 1852, gegründet und geleitet durch Pfr. Gion Martin Darms.

Erst von dem Augenblick an, in dem der Schulbesuch obligatorisch erklärt wurde (1846), da an der Bündner Kantonsschule ein Lehrerseminar angegliedert wurde (1852), änderten sich die Verhältnisse allmählich. Der Wertschätzung entsprechend, die man für das Kirchlich-Religiöse hegte, baute man in den Lehrplan die Fächer Musikkunde, Gesang und Orgelspiel mit dem ausdrücklichen Vermerk ein, der zukünftige Lehrer habe den Gottesdienst musikalisch zu versehen.

Die Verhältnisse änderten sich, wie gesagt, erst allmählich, der ungebildete Schulmeister verschwand nicht schlagartig von der Bildfläche. Die Zustände, wie sie für Ende der dreißiger Jahre vergangenen Jahrhunderts dokumentiert sind, spukten wohl noch über die Jahrhundertmitte hinaus. Da startete sowohl der evangelische wie der katholische *Schulverein* eine Untersuchung. Das Fazit lautete für den evangelischen Landesteil *«in jeder Beziehung betrüblich»,* für den katholischen Teil *«es gibt noch viele Gemeinden, wo jahraus, jahrein gar keine Schule gehalten wird.»*

Das kulturelle Schaffen und Geschehen ging bislang von den Geistlichen beider Konfessionen, von Akademikern und Aristokraten aus. Doch von nun an entwickelte sich zwischen Lehrer und Pfarrer, d. h. zwischen den beiden Gebildeten in jeder Gemeinde, eine Zusammenarbeit, die nicht allein in bezug auf den Kirchengesang, sondern auch auf andern Ebenen kulturelle Leistungen erbrachte.

Lassen wir uns an das Beispiel von «Stille Nacht» erinnern: Jos. Mohr, der Hilfsgeistliche, schreibt den Text, Franz Gruber, der Schulmeister und Organist im Nachbardorf, komponiert die Melodie dazu. Daraus entstand das weltumspannende Weihnachtslied. Das Beispiel ist salzburgerisch, die beiden kleinen Leute erinnern aber sehr an bündnerische Verhältnisse!

Nachdem vom 'Kulturträger' schon mehrfach die Rede war, nun ein Wort zum Begriff «Kultur» gemeinhin.

Was ist Kultur? – Für den Durchschnittsschweizer gemäß einer neuesten Umfrage das, was zuhinterst auf der Liste der erstrebenswerten Güter figuriert. – Doch halten wir uns an eine lexikalische Definition. «Das Wort ist ein Sammelbegriff für Werte und Kundgebungen, die unser Dasein verschönern, unser Leben vergeistigen. Theater, Musik und Gesang, Malerei, Schriftstellerei gehören dazu, ebenso wie auch Brauchtum, Lebensart, Umweltbewußtsein im Sinne von Landschafts- und Wohnkultur.» Kultur ist dort anzusiedeln, wo sich Ideal und Kunst berühren. Am Beispiel von «Stille Nacht»: Es war Ideal, Sehnsucht nach Schönheit und Harmonie, was die beiden bewog, zu Ehren des Christkindes ein neues Lied zu singen; es entstand ein Kunstwerk daraus.

Was der Lehrer im Verlaufe der letzten hundert Jahre – zumeist in der Anonymität des unbekannten Soldaten – an Kraft, Zeit und Können für das kulturelle Leben in der Gemeinde eingesetzt hat, ist schlechthin *unermeßlich.* Wieviele Vereine werden an den Gesangs- und Musikfesten auf der Ebene des Bezirkes, des Kantons und an Eidgenössischen von Lehrern dirigiert, wieviele Kompositionen und Texte stammen jeweils von Lehrern! (Die Festführer und -berichte liefern ein Dokument dafür!) Diese Anlässe sind aber wirklich nur die Spitzen der Eisberge; die eigentliche Leistung erfolgt im Übungszimmer der Gemeinde.

In Zusammenarbeit von Lehrer und Pfarrer oder von Kollegen untereinander oder im Alleingang entstanden Neuschöpfungen in Text und Partitur, literarische und musikalische Werke, die den einschlägigen Bestand bereicherten, die zu nationalem Ruhm gelangten wie etwa das «Dorma bein» des Nuot Vonmoos, die aber in viel größerer Zahl den Anlaß nicht überdauerten. Gelegenheitsschöpfungen, Verbrauchskunst, wenn es diesen Begriff gibt – aber das Ideal war da.

Die romanischen Lehrer haben für solche Anlässe mehr Initiative entwickeln müssen als ihre deutsch- und italienischsprachigen Kollegen. Ihre Kleinsprache hat kein Hinterland, aus dessen Beständen sie das Passende beziehen können. So wird die an sich schwere Kunst des *Übersetzens* zur Pflichtübung für jedermann – nicht immer gerade zum Ruhm der Sprache. Gemessen aber an der Not des Verantwortlichen, vor dem Nichts zu stehen, ist auch weniger gut noch akzeptabel.

Der romanische Lehrer des letzten Jahrhunderts griff da vielfach unbekümmert zum deutschen Text, so im Gesang wie auf der Bühne, und trieb damit die Germanisierung kräftig voran.

Prof. Cherbuliez berichtet, wie romanische Chöre 1873 am Kantonalsängerfest in Chur mit deutschen Vorträgen auftraten. Sowohl die *Ligia Grischa* wie der *Männerchor Thusis* erhielten von den Experten aus Alemannien deutliche Rügen inbezug auf die Aussprache mit der Empfehlung als «dem romanischen Stamm zugehörende Vereine das nächste Mal ihre Muttersprache doch nicht verleugnen zu wollen.»

Die romanische Renaissance, wie man das Erwachen des romanischen Selbstbewußtseins in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts im Zusammenhang mit einer erstaunlichen eigenständigen literarischen Leistung (G. H. Muoth, C. Decurtins, G. Fadri Caderas etc.) nennt, wurde zwar von Akademikern eingeläutet, es waren aber die *Lehrer,* welche die entzündete Fackel weitertrugen und – am Beispiel des Chorgesangs – die romanische Präsenz auch auf eidgenössischer Ebene *eigenständig* und klangvoll dokumentierten. So auch am Eidg. Gesangsfest 1982 in Basel.

Im kulturellen Leben einer Gemeinschaft spielen *Gedenkfeiern* eine große Rolle. Sie sind vaterländische Höhepunkte. *Der Bezug zur Heimat, zum Vaterland ist ja ein Grundelement jeglicher Kultur.* Kultur tendiert zum Ursprung hin, letztlich zu Gott, womit ihre Affinität zur Religion signalisiert ist. Dies kommt übrigens am augenscheinlichsten zum Ausdruck bei den gotischen Kathedralen, den Prunkstücken abendländischer Kultur.

Eine starke patriotische Welle löste in Graubünden die schon erwähnte *Calvenfeier* 1899 aus. Sie war eine erste Großleistung der Bündner Lehrerschaft. Sie förderte in hohem Maße das Gesangs- und Musikwesen, aber auch das Laientheater. In Ermangelung von Schulhaussälen wurden da und dort von begeisterten Calvenjüngern in Scheunen und im Freien historische Stücke aufgeführt.

Das Jahrhundert überdauern wird die Musik von Otto Barblan zum Calvenfestspiel.

25 Jahre später war die 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes ein kulturelles Großereignis für Graubünden, das besonders die Trachtenbewegung in Schwung brachte. Daran waren wiederum die Lehrer entscheidend beteiligt. Sialms Männerchorlied «Schiditg che stattan cuolms e vals» mit Text aus dem Festspiel von Camathias vermag weiterhin Sänger und Zuhörer zu packen.

Der Lehrer – ein Kulturträger – niemand wird sich an dieser Ehrenmeldung stoßen – verwandelte Graubünden in den letzten hundert Jahren in ein singendes, klingendes Alpenland.

Der Bündner – auch das muß gesagt sein – ist im allgemeinen kulturbewußt. Er läßt sich begeistern und nimmt große Anstrengungen auf sich, um die Anlässe zu feiern. In der kleinen Gemeinde sind diese immer eine Kragennummer größer als die vorhandenen Kräfte. Also müssen auch ungeeignete Leute beigezogen werden. Das bedeutet für den Leiter ein Vielfaches an Aufwand und Nervenbelastung. Ist das Fest wohlgelungen verrauscht, so hat der *Verein* oder die *Gemeinde* die Leistung vollbracht. Der *Hauptinitiant, Einpauker* und verantwortliche *Leiter* hat seine Pflicht getan, nicht mehr und nicht weniger.

Zu bedauern sind daher jene Lehrer, die sich für das kulturelle Geschehen in der Gemeinde bzw. für die Vereine *solchermaßen* einsetzen, daß sie in ihrem Kultureifer ihre primäre Kulturaufgabe, nämlich die eigene *Familie,* vernachlässigen. Wenn ich mir diese lieben Kollegen vorstelle, die fast jeden Abend durch Proben beansprucht werden, dann denke ich auch an Ardüsers Frau Menga, die den Maler auf seinen beschwerlichen Wegen begleitete und die Ma-

lerausrüstung trug. Wieviele Lehrersfrauen teilten und teilen Mengas Los als Partnerinnen von derart engagierten Kulturträgern! Wie wenig Dank und Beachtung wurde und wird ihnen zuteil!

Anderseits soll auch die innere Genugtuung gewichtet werden, die die Kulturtracht ihrem Träger verschafft. Wer durch sein Können und seinen besonderen Einsatz einer Vielzahl von Menschen ein erhebendes Erlebnis bereiten kann, ist selbst *privilegiert*. Die leuchtenden Augen und staunenden Gesichter, die er auf sich und auf seine Mannschaft gerichtet sieht, ein gelegentlicher Händedruck, der eindrücklicher als mit Worten «danke» sagt, das sind unbezahlbare Momente im Leben des Kulturträgers und wohl auch seiner Menga, die über viel Unebenes hinweghelfen.

Dieses Unebene – es gehört zum Lebensweg des Menschen – ergibt sich beim Lehrer namentlich aus der Enge seines Wirkungskreises. Kleines Nest – große Hölle (Pueblo pequeno – Infierno grande) sagt ein spanisches Sprichwort. Außerhalb dieser Umzäunung und von höherer Warte aus wird seine besondere kulturelle Leistung durchaus anerkannt. Und es darf uns mit Genugtuung erfüllen, daß solche Anerkennungen hin und wieder erfolgen.

So figurieren auf der Liste der Persönlichkeiten, die durch die Regierung im Rahmen des Kulturförderungsgesetzes mit einem Preis bedacht wurden, seit 1969 etliche Lehrer.

Das Ansehen einer Gemeinde – und das bedeutet wieder eine Anerkennung für den Lehrer – ergibt sich wesentlich aus ihrer kulturellen Leistungsfähigkeit. Blasmusik, Chor, Theater gehören zu den Grundkomponenten dieses Ansehens.

Wie wird dem allem nachgetrauert, wo infolge des Bevölkerungsschwundes, des Absinkens der Schülerzahl die Schule eingegangen und der Lehrer fortgezogen ist!

Werfen wir einen Blick auf das kantonale Lehrerseminar!

Der Bündner Lehrer wird an der kantonalen Ausbildungsstätte für seine kulturelle Aufgabe in der Gemeinde nicht nur vorbereitet, sondern auch beauftragt.

In der Verordnung über das Lehrerseminar und das Primarlehrerpatent von 1967 heißt es in Art. 1: *«Das Bündner Lehrerseminar hat den Zweck, tüchtige Primarlehrer heranzubilden, die fähig und gewillt sind, neben der Erziehungs- und Bildungsarbeit in der Schule am kulturellen Leben in der Gemeinde teilzunehmen.»*

In der Verordnung von 1941 wird die Befähigung zum Orgelspiel konfessionell differenziert zur Aufgabe gemacht, indem für die evangelischen Kandidaten die Kenntnis des strengen Stils protestantischen Choralgesangs, für die katholischen die Befähigung, die kirchlich-liturgische Musik als Chorleiter und Organist ausüben zu können, verlangt wird.

Blättern wir aber weiter zurück, so verschwindet das Wort «Kultur» aus Abschied und Traktanden.

Das Lehrerseminar, obschon betont musisch ausgerichtet, kann allerdings nur in den seltensten Fällen perfekte Organisten und Chordirigenten an die Gemeinden abgeben. Es vermittelt die Grundlagen, im übrigen ist jeder Meister zu einem Teil *Autodidakt*. Das gilt für die Seminarabsolventen in besonderem Maße. Wer aber sein Talent nicht vermehrt, verharrt in den Anfängen und im Mittelmaß. *Solches zu sehen und zu hören* – das sei ehrlicherweise zugegeben – gibt es auch, wo Lehrer auf der Orgelbank sitzen oder den Dirigentenstab führen. (Es gibt eben Berufssoldaten und Milizsoldaten; die Welt wäre nicht mehr in Ordnung, wenn der Unterschied verwischt würde.)

Die imponierende Leistung des Lehrers als Kulturträger, von der bisher die Rede war, bezieht sich auf die *ästhetische* Kultur, auf eine eher *sonntägliche* Angelegenheit, und dort vornehmlich in der Rolle des *Interpreten*, dessen also, der Vorhandenes zum Klingen und zur Darstellung bringt.

Es gibt noch andere Formen der Kultur, so z. B. die Forschung, ich meine die *geschichtliche, kulturhistorische, naturkundliche*. Darin tritt der Lehrer weniger in Erscheinung. Dabei böte gerade unser Kanton mit seinen drei Sprachen und Kulturen, mit seiner geologischen und botanischen Vielfalt, mit seiner bewegten Entwicklungsgeschichte in Politik und Wirtschaft

eine Fülle von Stoffen. Die seminaristische Ausbildung ist nicht auf Forschung ausgerichtet und vermittelt auch nicht in gleichem Maße wie das Gymnasium die grundlegenden Voraussetzungen dazu. Zu meiner Seminarzeit überhaupt nicht! In den letzten 20 Jahren profilierte sich das Seminar in dieser Hinsicht ganz wesentlich. Da erarbeiten die Schüler des OS unter der Anleitung ihrer Lehrer heimatkundliche Themen in einer Art und Weise, die bereits an Forschung herantritt.

Das Kulturverständnis hat sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts merkbar gewandelt. Die ästhetische Kultur, als die wir in unseren Verhältnissen Gesang, Musik und Theater verstehen, tritt gegenüber den brennenden Fragen des Alltags, des Hier und Jetzt unseres Daseins, deutlich in den Hintergrund. Zum Teil ist dies eine Folge der elektronischen Ton- und Bildübertragung, die das Tonhallenkonzert u. M. Frischs «Andorra» zum Billigwarenpreis ins Haus vermittelt.

Die Landi 1939 zeigte den Höhenweg und hinterließ ein Lied, das immer noch gerngehörte *Landi-Lied.* Die EXPO 1964 verklang ohne beides. Die Hochleistung, die Rationalisierung des Arbeitsprozesses kennzeichneten sie, aber auch die Angst vor den Auswirkungen des unaufhaltsamen technischen Fortschrittes.

Heute haben sich die Ängste zu Alpträumen verdichtet. Ihre Namen: *der mögliche Atomkrieg, die weltweite Arbeitslosigkeit, die Zerstörung der Umwelt,* um einige zu nennen.

Bei der Einreichung der Kulturinitiative sprach jüngst Professor und Schriftsteller *Adolf Muschg* im Fernsehen. Es ist schwer, sich genau an die Worte, die er gesprochen hat, zu erinnern, ich behielt nur den *Eindruck.* Es war der eines nüchternen *Werktags.* Kampfansage an die Kräfte, die die Qualität des Lebens, die Wohnlichkeit des Lebensraums, die soziale Gerechtigkeit beeinträchtigen.

Wer sind diese Kräfte?

Prof. Muschg hat sie nicht genannt.

Ich denke, es ist unsere *Bequemlichkeit,* unser übertriebener Anspruch an den *Komfort,* unser unersättliches *Konsumbedürfnis,* unsere hochgeschraubte Vorstellung von *Wohlstand,* unser *Egoismus* mit den sich ergebenden Erscheinungen von *Profitgier* und *Spekulation.*

Das von 120 000 Unterschriften begleitete Volksbegehren – es lautet konkret: 1 Prozent der Staatsausgaben für die Kultur – bedeutet für mich, daß ebenso viele Schweizerinnen und Schweizer hinter dem Gedanken Muschgs stehen, der einen Sinneswandel auf breiter Ebene fordert.

Bedeutende Zeitgenossen haben in Wort und Schrift zu einem Anhalten vor dem Abgrund aufgerufen. Ich denke an die Amerikanerin *Rachel Carson* – «Der stumme Frühling» – und an den jüngst verstorbenen Basler Gelehrten *Adolf Portmann.*

Die zeitgenössische Lyrik hat das Wort «schön» aus ihrem Vokabular gestrichen, sie prangert die heuchlerische Anständigkeit der Wohlstandsgesellschaft an und zeichnet makabre Visionen; nicht anders die moderne Graphik. Es fehlt fürwahr nicht an Stimmen und Zeichen, die mahnend aufzeigen, daß es so nicht weitergehen kann, wenn unsere Enkelkinder und ihre Nachfolger auch noch auf diesem Planeten bestehen sollen.

Diese Mahner in der Wüste bräuchten eine viel größere Gefolgschaft, als es ihnen bislang beschieden war, wenn wirklich landesweit etwas gebremst und geändert werden soll. Zum Beispiel ein Stopp der weiteren Betonierung landwirtschaftlichen Bodens zum Zweck, einigen superreichen Schweizern und Ausländern den Bau einer zweiten oder dritten Fluchtvilla zu ermöglichen, um damit der Bauwirtschaft Aufträge zu verschaffen, die dann zu 90 Prozent von ausländischen Arbeitskräften ausgeführt werden.

Der Aufruf zur aktiven Teilnahme an dem *Wettschwimmen* gegen den *Strom* ergeht an jedermann; wer Lehrer und Erzieher ist, kann sich demselben mit gutem Gewissen nicht entziehen.

Aber da zeigt sich plötzlich die *Kultur* von einer ganz andern Seite. Als Interpret der ästhetischen Variante, als Theaterregisseur, Chor- und Musikdirigent, verbreitet man Freude, erntet man Beifall. Da aber Ärger, nichts als Ärger:

Ärger mit der Familie, Ärger mit der Gemeinde, mit den Behörden.

Man wehrt sich, weil man ein Stück Kultur, meist ein unwiederbringliches, in Gefahr sieht, und gerät in Widerspruch zum sogenannten *öffentlichen Interesse.*

Aktuelle Beispiele dafür: Rheinkraftwerke Ilanz I und II, Hochspannungsleitung Pradella-Martina, Atomkraftwerk Kaiseraugst.

Es wäre jedoch kein Ruhmesblatt für die Lehrer, wenn sie bei diesen Auseinandersetzungen, meist auf verlorenen Posten, wo Zeit, Geld und Arbeit für ein Ideal investiert – Ärger und Verunglimpfung in Kauf genommen werden müssen, passiv beiseite stehen würden. Allerdings ist nicht ein jeder für dieselbe Sache in gleichem Maße motiviert. Man kann in vielen Fragen in guten Treuen auch anderer, eben gegenteiliger Meinung sein. Soll man schweigen, soll man die Sache der Kultur vertreten? Jeder muß nach seinem Gewissen entscheiden.

Der Lehrer gehört innerhalb des Volksganzen, der sogenannten schweigenden Mehrheit, zum *Kader.* Er ist fähig sich zu äußern, mündlich und schriftlich. Wieviele um ihn sind es nicht und müssen den Ärger über den Lauf der Dinge ebenso wie den brauchbaren Vorschlag für sich behalten, in sich hineinwürgen.

Von ihm kann man erwarten, daß er von seinen Bürgerrechten Gebrauch macht, sich vernehmen läßt, wenn er Kulturgut, welcher Art es immer sei, oder das Gemeinwohl beeinträchtigt sieht. Einzelne tun es, aber weitaus die meisten schlagen sich zu den Unbeteiligten. Die schweigende Mehrheit unter den Lehrern ist ausgedehnt!

Um so mehr sind wir bereit, denjenigen unter ihnen bzw. unter uns Respekt zu bekunden, die eine *alternative Zeitung* gründen und schreiben, die ein *Cabaret* (Rotstift) auf die Beine stellen und mit dem Mittel der Parodie Ungereimtheiten anprangern, die engagiert schreiben und dichten, die als Liedermacher und Sänger Denkanstöße unkonformer Art produzieren und mit Gitarrenbegleitung an den Mann bringen, die sich in Konferenzstärke zu einer Auffassung bekennen, die quer liegt zur herrschenden.

Die Politik wird in unserm Kanton wie anderswo weitgehend von wirtschaftlichen Überlegungen bestimmt. Dabei werden kulturelle Belange des öftern glatt übersehen. Wie war es bei der Frage der *Winterolympiade* in Graubünden? Der Tourismus, stärkster Wirtschaftszweig im Kanton, glaubte auf die Werbewirkung einer solchen Veranstaltung nicht verzichten zu können. Regierung und Großrat teilten diese Meinung. Da erhob sich – von Lehrern und Pfarrern geführt – eine heftige Opposition. Die betroffenen Gemeinden liehen den Kontraargumenten Gehör und lehnten die Defizitgarantie ihrerseits ab, womit die Übung abgebrochen war.

Ein weiteres Beispiel: die Versorgung des Kantons mit zusätzlichen *ausländischen Fernsehprogrammen.* Es kann sich einer zum Fernsehen stellen wie er will, daß es für die *eigentlichen* und *eigenständigen* Kulturwerte und für das *kulturelle Leben in der Gemeinde* förderlich sei, wird er nicht behaupten wollen.

Regierung und Großrat förderten aber das Projekt mit der Zeichnung eines Anteilscheines von einer Million Franken an der Tele Rätia AG. *Begründung:* Im Sinne der Chancengleichheit seien für die Randgebiete die gleichen Möglichkeiten für den Empfang von TV-Programmen zu schaffen, wie sie für das zentrale Graubünden bestehen; wie diese Chancengleichheit gemeint ist, erhellt sich aus folgender Verlautbarung. Ich zitiere aus einem Artikel in der BZ vom 23. 3. 1982, betitelt: Tele Rätia AG: Fährt die Gemeinde Trin ein eigenes Züglein?

«Wenn nun die Gemeinde Flims mit ausländischen Fernsehprogrammen versehen sein wird, dann haben die wichtigsten Touristenzentren dieses Kantons ein *weiteres* Angebot für die *in- und ausländische Gästeschaft.*

Da fragt man sich, ob ein Kulturbewußtsein – und ein spezifisch bündnerisches Kulturbewußtsein – überhaupt vorhanden ist.

Ein solches müßte logischerweise die rätische Vielfalt in sich schließen, diese Vielfalt, bestehend aus den typischen Eigenarten verschiedener Volksstämme in Sitte, Brauchtum, Wohnkultur und verwandten Bereichen, diese Viel-

falt, die nur solange eine lebendige Realität ist, als sie von den Sprachen getragen wird! *Spracherhaltung* wird somit zum *erstrangigen Anliegen* bündnerischer Kulturpolitik.

Der Tourismus aber, und namentlich der Massentourismus, hat kein Interesse für die sprachliche Vielfalt. Im Gegenteil! Er ist Anhänger der schnellen Verständigung, im sprachlichen Bereich also der *Monokultur*. Diese opportunistische und auf das rein Praktische ausgerichtete Denkweise verbreitet sich unvermerkt wie der Herbstnebel über Täler und Seen. Zu lesen gewesen in der BZ vom 6. 8. 1981 unter dem Titel: «Vernehmlassung zerzaust Sprachengesetz». Zitat: «Zudem muß – so hart es tönen mag – erkannt werden, daß der Rückgang einer Minderheitssprache zwar einen hohen Verlust an kulturellen Gütern bedeutet, daß damit aber für die Verständigungsmöglichkeit der Menschen eher etwas gewonnen wird.»

Der Massentourismus, auf den wir nicht verzichten können, die zusätzlichen in- und ausländischen Fernsehprogramme, auf die wir nicht verzichten wollen, schicken sich an oder sind an der Arbeit, Kultur mit zivilisatorischem Firnis zu überdecken, noch vorhandenes Kulturbewußtsein einzuschläfern.

Jeanne Hersch ermahnt die Elterngeneration, die *Konstanten* des *Menschseins* wieder vermehrt zu sehen und der jungen Generation diese Konstanten auch vermehrt mitzuteilen und vorzuleben. Sie widerspricht damit der vielverbreiteten Ansicht, *es sei halt heute alles anders*. In Tat und Wahrheit ist nicht alles anders, man gibt sich aber anders, um dem von den Massenmedien gezeichneten Image gerecht zu werden – um 'in' zu sein.

Wie die Mode und die Kücheneinrichtung anders sind gegenüber früher, so meinen viele Eltern in ihrer Verunsicherung, auch die ethischen Prinzipien, oder, wie Jeanne Hersch sich ausdrückt, die Konstanten des Menschseins hätten sich geändert. Welch eine Täuschung!

Hier sind Menschen in Not, hilflos dem Ansturm der Informationsflut, dem meinungsbildenden Einfluß der Massenmedien ausgesetzt.

Geht uns das etwas an?

Ich meine ja. Es sind darunter auch die Eltern *unserer* Schüler. Die Einrichtung zur Überwindung dieser geistigen Not heißt *Erwachsenenbildung*.

Erwachsenenbildung wird sporadisch im ganzen Kanton betrieben, an einzelnen Orten auch systematisch. Verschiedene Vereinigungen und Institutionen teilen sich in dieser Aufgabe. Viele leisten ihren Beitrag daran. Dennoch kann nicht übersehen werden, daß in diesem Landschaftsbild blinde Flecken liegen. Das Wort von der großen Ernte und der zu kleinen Zahl von Arbeitern hat hier seine Berechtigung.

Erwachsenenbildung war schon aktuell in den dreißiger Jahren, als infolge der Wirtschaftskrise Mutlosigkeit sich breit machte. So wird von Prof. Dr. *Peter Liver* berichtet, er habe als junger Akademiker in Flerden eine Fortbildungsschule gegründet und sich in dieser als Lehrer betätigt.

Erwachsenenbildung ist heute im Zeitalter des Computers aktueller denn je, nicht allein weil das Leben komplizierter geworden ist, sondern auch deshalb, weil die Menschen der Wohlstands- und Wegwerfgesellschaft denkbar schlecht gerüstet sind für sogenannte Durststrecken. Daß unser Industriestaat solchen entgegengeht, vielleicht selbst von der Art einer echten Krise, ist sehr zu befürchten, wenn die Berichte von Betriebsschließungen und Entlassungen sich derart häufen wie in letzter Zeit.

Die Jahre der Hochkonjunktur haben eines nicht gefördert, nämlich den *Bezug zur Heimat*. Die Schweiz hat durch die ungestüme Bautätigkeit ihr Antlitz verändert. Wir alle kennen das SJW-Heft mit dem Titel «Ohne Halt bis Betonville». Ältere, aber durchaus bewohnbare Häuser werden abgerissen, um Betonpalästen Platz zu machen. Es gibt *Häuserbesetzungen*. Die Mieter wehren sich um ihre preisgünstige Altwohnung, aber auch um den Wohnraum, der ihre Kinder- und Jugenderinnerungen birgt. *Man macht diese Leute im eigenen Land zu Heimatlosen!*

Wir wissen, was durch die Mechanisierung und Rationalisierung der Landwirtschaft an Schollenverbundenheit, an Brauchtum und Poesie bei uns verlorenging. Wir wissen, wie die

Meliorationswege den hintersten Winkel in der Landschaft erschließen und entzaubern, so daß der Gesetzgeber nicht mehr weiß, wie er die Pilzflora vor der Ausrottung durch motorisierte Berufspilzer schützen soll.

Ich komme zum Schluß: Kulturarbeit ist immer auch Besinnung auf die Werte der Heimat, ist immer auch Rückruf zum Einfachen und Echten. Der kulturbewußte Lehrer wird im Gegensatz zur Mode und zur Tendenz der Massenmedien auf die Verwurzelung in der angestammten Scholle hinwirken, und in der Verwurzelung bzw. Wiederverwurzelung (mit all ihren Aspekten) findet sich der Mensch, findet sich die Jugend, auch in schwierigen Zeiten am ehesten zurecht.

Dr Bartli Flütsch

Es Liacht
i dera dunkle Nacht,
uf em Platz vor dr Kircha
humplet a Gschtalt
am Brunna vorbi:
es isch dr Bartli Flütsch.

Dr Bartli Flütsch
trait a Kutta am Lib
und a Latärna i dr Hand,
är vertribt d'Dünkli
und singt es Lied vo Krüz und Schpinna,
vor heiliga Maria und andera Huara.

Dr Bartli Flütsch
schpillt d'Rolla
vom chlina Buckliga
mit de komischa Lieder,
är schpillt dr Bartli Flütsch
und d'Lüt bruchan ihn.

Was wär dia Wält ohni dr Bartli Flütsch,
ohni all dia Buckliga und Schpinner,
Grenzalosa und Träumer:
rabeschwarz und stärnlos wia dia Nacht,
g'fürchtig wia dia bösa graua Fläcka
i Bartlis Bibla.

Chris Haßler